



**Predigt beim Gottesdienst zur Feier von
70 Jahren Schwäbische Bauernschule Bad Waldsee
am 27. Oktober 2019 in der Bauernschule Bad Waldsee
zu Jesaja 58,7-12**

Gnade sei mit Euch und Friede von unserem Herrn Jesus Christus!

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gäste, liebe Festgemeinde,

vor wenigen Wochen haben wir das Erntedankfest gefeiert. Es liegt noch in der Luft, zumal hier an diesem Ort und heute: Mit Dank blicken Sie, blicken wir auf 70 Jahre Schwäbische Bauernschule. Wie viele Menschen sind hier aus -und eingegangen, um zu lernen, um mehr zu erfahren darüber, wie es gelingt, gut Landwirtschaft zu betreiben. Um beitragen zu können, dass Menschen ernährt werden können – was uns in unserem Land so banal vorkommt. Viele meinen: Das Essen ist „einfach da“. Dabei lesen wir gerade, dass etwa 800 Millionen Menschen heute unterernährt sind! Hautnah erlebe ich bei vielen Reisen, nach Afrika oder in den Nahen Osten: Nahrung ist nicht selbstverständlich, und wo sie fehlt, herrscht große Not!

Auch hier, an diesem Ort, wird greifbar, dass unsere Ernährung erarbeitet werden muss. Und diese Arbeit mit Tieren, Pflanzen und Böden muss man lieben, man muss sich für sie entscheiden und – man muss sie können. Die vielen, die hier her gekommen sind und heute die Kurse besuchen, wollten und wollen ihre Kenntnisse darüber verbessern, auch um für die eigene Familie das Auskommen sichern, all die Anforderungen an die ganze Familie bewältigen.

Dazu gehört auch die Bildung der Persönlichkeit. Ich kenne das aus der Evangelischen Heimvolkshochschule. Hohebuch beeindruckt mich, weil hier verstanden wird: Wenn etwas Gutes gelingen soll, ist der ganze Mensch gefragt! Und die christliche Grundeinsicht übertrifft das noch: Wir Menschen sind viel mehr als das, was wir schaffen, arbeiten. Darum: Bildung des ganzen Menschen. Die spiegelt sich im Programm der Bauernschule. Ja, heute sind die Angebote so ausgeweitet, dass sie



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

längst nicht nur Bäuerinnen und Bauern ansprechen, sondern alle, die auf dem Land leben und arbeiten. 70 Jahre lang sind hier Menschen zusammengekommen, um miteinander *Leben* zu lernen. So viel Gutes ist daraus entstanden. Und ich bin sicher, in Ihren Begegnungen heute wird manches davon, weitergegeben von Generation zu Generation, zur Sprache kommen. „Weißt Du noch? Erinnerst Du Dich noch? Was ist aus dem oder der geworden?“

Vor wenigen Wochen konnten wir Erntedankgottesdienst feiern. Dieses Jubiläum heute ist auch so etwas wie ein Erntedankgottesdienst eigener Art. Dafür danken wir. Hier im Gottesdienst tun wir das vor Gott.

Wir sagen Dank für die Ernte von sieben Jahrzehnten! Wie viel hat sich verändert mit dem Erntedank seit 1949, der entbehrensreichen Zeit nach dem Krieg und Millionen Menschen, die geflüchtet sind und vertrieben wurden.

Schon zwei Jahrzehnte später habe ich es als Jugendlicher ganz anders erlebt. 1968 hatten wir in meiner Heimatstadt Darmstadt zu meiner Konfirmandenzeit einen Vikar, der alles gerne anders gemacht hätte als sein Ausbildungspfarrer (das passte zum damaligen Lebensgefühl) – auch das Erntedankfest. Mitten in der Stadt, es waren kaum noch Bauern zu sehen, fand er Gefallen an der Idee, am Erntedankfest keine Früchte und Garben, sondern lieber Industrieprodukte, also Maschinenteile und Geräte, auf den Altar zu legen. Die landwirtschaftliche Produktion, meinte er, sei schließlich gut geregelt und industrialisiert, da könne es kaum noch Unfälle geben. Dankbar solle man vielmehr sein für den kreativen Erfindungsgeist des Menschen – und diese Gottesgabe, nicht mehr die Natur, sei zu feiern. Ich muss gestehen, dass wir als Konfirmandinnen und Konfirmanden darüber nicht gerade in Jubel ausbrachen. Seit den Tagen in Kindergarten und Kinderkirche war es ein Höhepunkt des Jahres, in die festlich geschmückte Kirche mit all den wunderbaren, farbenfrohen Erntegaben einzuziehen und fröhlich zu singen: „Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn, drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt, und hofft auf ihn!“ Dass ich dabei noch die Triangel schlagen durfte, erhöhte für mich die Festlichkeit. Das war damals schon eine Spannung: zwischen der liebevollen Erinnerung an eine Tradition, die ich feiern wollte – ungeachtet veränderter Lebensumstände oder Wirklichkeit, und daneben jener Totalübersetzung des Erntedankfestes in eine Feier des Fortschritts und der menschlichen Errungenschaften.



Wie sich die Zeiten doch ändern: Heute, 2019, schreien uns die Bilder der Erde an. Heute erfahren wir, dass die Schöpfung und der Boden, dass die Wälder nicht einfach eine Verfügungsmasse unserer Produktionsinteressen sind, und dass die Technik ihre Grenzen hat.

Um das Erntedankfest sind in diesem Jahr aber auch Konflikte aufgebrochen. In Baden-Württemberg und anderen Ländern haben Bauern an Erntedank grüne Kreuze aufgestellt, sicher nicht unumstritten, und machen damit auf ihre Sicht, auf ihre Schwierigkeiten in der Landwirtschaft aufmerksam, die hin- und hergerissen ist zwischen wichtigen Maßnahmen zum Erhalt der Artenvielfalt und der konkreten Situation der Landwirtinnen und Landwirte. Sie sagen, dass sie nicht wissen, wie sie unter immer weiteren Auflagen die Nahrung erzeugen sollen, von der wir alle leben. Bäuerinnen und Bauern fahren mit Traktoren in die Städte, um zu demonstrieren, deutlich zu zeigen, wie sehr sie unter Druck stehen. Viele haben Angst um ihre Existenz. Und andere Bäuerinnen und Bauern haben eine andere Vorstellung, von dem Weg, der in die Zukunft gegangen werden soll. Und dazwischen die Verbraucher, die oft nur ungefähre Vorstellungen haben, wie ihre Lebensmittel entstehen und wo sie herkommen, was die Herausforderungen sind. Und nicht alle, die hohe Forderungen stellen, sind bereit oder in der Lage, angemessen dafür zu bezahlen!

Eine schwierige Situation.

Liebe Schwestern und Brüder, wir sehen an einem Fest wie heute beides: Ein Fest der Erinnerung und der Vergegenwärtigung und des Blickes in die Zukunft. In der Erinnerung wissen wir, es war kein Idyll und die Arbeit war bitter hart für die Menschen. Wir waren froh über technische Fortschritte, bessere soziale Absicherungen, und jetzt erleben wir im ländlichen Bereich einen dramatischen Strukturwandel. Mit bäuerlichen Familien und einzelnen Landwirtinnen und Landwirten rede ich. Manche fühlen sich mit dem Rücken an die Wand gedrückt, andere, oft Jüngere, geben ganz auf. Wieder andere wollen ganz neue Wege gehen.

Und ich werbe darum: Wir sollten alle ein Interesse haben, dass es noch Landwirtinnen und Landwirte in unserem Land gibt, die Erntedank feiern, vom Schöpfer aller Gaben wissen, die vielfältigen Geschenke der Schöpfung hegen und Mut zur Zukunft haben. Als Kirchen sagen wir das den Menschen auf dem Land und denen in der Stadt. Unsere Kirche macht sich neue Gedanken über den ländlichen Raum. Darum danke ich auch nochmals auch der Bauernschule für Überlegungen und Impulse.



Das Säen und das Ernten, der Regen und die Sonne, das Pflegen und Gedeihen ist dann nicht nur Stoff für fröhliche, traditionsbezogene Lieder von vorgestern. Vielmehr wurde mit diesen Liedern immer schon mit großem Ernst die Situation der Menschen, unsere Angewiesenheit auf die Erzeugnisse der Erde ausgesprochen, ein Ernst, den wir auch und gerade heute nötig haben. Darum sind die alten Lieder heute wie eh und je aktuell und rufen uns zum Aufmerken, Hinterfragen und Handeln.

Der biblische Text, der uns für den heutigen Erntedanktag anvertraut ist, lässt ebenfalls Herausforderungen hören – ich lese Jesaja 58,7-12:

*7 Heißt das nicht: ‚Brich dem Hungrigen dein Brot,
und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!*

*Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn,
und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!*

*8 Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte,
und deine Heilung wird schnell voranschreiten,
und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen,
und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen.*

*9 Dann wirst du rufen und der Herr wird dir antworten.
Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.*

*Wenn du in deiner Mitte niemand unterjochst
und nicht mit Fingern zeigst und nicht übel redest,*

*10 sondern den Hungrigen dein Herz finden lässt
und den Elenden sättigst,*

*dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen,
und dein Dunkel wird sein wie der Mittag.*

*11 Und der Herr wird dich immerdar führen
und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken.*

*Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten
und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.*

*12 Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat,
und du wirst wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward;*

und du sollst heißen: »Der die Lücken zumauert



und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne«.

„Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne“: Wie passen diese Worte zum Erntedank, zum Jubiläum? Bei Jesaja geht es erst einmal nicht ums Danken, sondern ums Teilen, ums Geben. Doch wenn wir die Welt als Ganzes ansehen, dann passen die Worte des Propheten doch. Am Erntedank und auch am heutigen Jubiläumsdank, da weite ich meinen Blick nicht nur zu Gott hin, sondern werde aufmerksam auch auf die anderen, die heute wenig zu danken haben. An Erntedank komme ich mit meinem Denken in die Gegenwart, schaue auf die Realität unserer Erde. Ich blicke in die Welt und merke – es ist doch eigentlich so, oder so sollte es zumindest sein: Ich teile die mir geschenkte Gnade mit anderen. Ich teile meinen Erntedank mit anderen. Erntedank ist *gemeinsamer* Erntedank.

So ist es *eigentlich*. Aber dieses Eigentlich, es ist noch nicht *wirklich*. Und hier entsteht die Spannung, die heilige Unzufriedenheit, die Sehnsucht des Glaubens, die eine Sehnsucht ist nach dem Kommen des verheißenen Reiches Gottes, nach Verwandlung der Welt. Diese Spannung, sie zieht unseren Glauben endgültig aus jeder privaten Nostalgie hinaus. Sie zieht ihn auch aus jeder zynischen Apathie, nach der man ja doch gar nichts am Zustand der Welt ändern könne. Ja, und macht uns diese Spannung nicht sogar auch: politisch...?

Wir als Kirche *sind* politisch, aber nicht, um möglichst schnell auf eine neue Mainstreamwelle aufzuspringen. Wo uns heute diese Vorwürfe entgegengehalten werden, sollten wir sie überprüfen. Wir haben aber auf die biblische Botschaft zu hören – und zwar im Blick auf diese Welt, die wir als Gottes Schöpfung verstehen. Wir wollen den Verheißungen Glauben schenken und Hoffnung in sie setzen im Blick auf diese Welt, auf die *ganze* Welt. Wir wollen Verheißung, Hoffnung und Anspruch der Bibel mit Blick auf unsere Zeit durchbuchstabieren.

Und da stehen wir, ein halbes Jahrhundert nach 1968 – und die Weltarmut ist noch nicht Vergangenheit. Wir haben letztes Jahr in Stuttgart die 60. Aktion „Brot für die Welt“ eröffnet, und das war kein Jubiläum, kein Fest, sondern ein Eingeständnis: Die Forderung, der Wunsch nach Brot für die Welt in nach 60 Jahren, leider Gottes!, immer noch aktuell, immer noch nicht erhört, immer noch nicht realisiert – trotz aller Technik und allen Fortschritts. Und heute sind wir uns auch über die Wirkungen des Klimawandels stärker bewusst, der uns kombiniert mit dem Bevölkerungswachstum vor große



Herausforderungen stellt. Es kommt die Ungewissheit dazu: Wie gestalten wir und wollen wir eine Landwirtschaft in der Zukunft in unserem Land?

Du sollst heißen:

„der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert,

dass man da wohnen könne.“

Ein Satz, der in die Zukunft reicht: Das soll unser Name sein, das sollen wir sein – durch den Glauben an Gott und mit seiner Hilfe. Der Glaube führt uns in eine Lebenshaltung hinein, gibt Orientierung. Im Glauben wissen wir, dass wir uns und unser Leben nicht selbst produzieren können. Der Glaube ist eine Haltung, die gewiss ist, dass wir uns Gottes Güte und Geleit verdanken, Anfang und Ende aus seiner Hand empfangen.

Dieser Dank und diese Haltung führt uns in die Ehrfurcht vor den guten Schöpfungsgaben Gottes. Sie lässt uns die Erde sehen als anvertrautes Gut, das es zu bebauen und bewahren gilt. Und diese Haltung des Erntedanks führt uns auch dazu, die Erträge des Landes und der Wälder, der Gärten und der Früchte nicht als etwas Selbstverständliches, als etwas mit kühler Objektivität zu Produzierendes anzusehen, sondern als Empfangenes und Anvertrautes. Wie es die Evangelische Kirche in Deutschland dieser Tage im Blick auf die Tiere deutlich macht, die eben nicht nur, nicht ursprünglich „Nutztier“ sind, sondern „Mitgeschöpf“.¹

Wir danken – und wir schätzen unsere Lebensgrundlagen als etwas ganz und gar nicht Selbstverständliches wert. Dies gilt für alle: Produzenten und Verbraucher. In vielen Kirchen werden heute noch die Ährensträuße aufbewahrt, die nach den Hungerjahren 1816 und 1817 wieder eingefahren wurden. Bis heute werden Erntebetstunden gehalten – und Erntedankgottesdienste. Diese Zeichen erinnern an die Haltung des Glaubens im Blick auf unsere Lebens-Mittel. Aus der Haltung des Dankens und der Ehrfurcht spüren wir Verantwortung und werden zur Verantwortung aufgefordert.

¹ Vgl. EKD-Text Nr. 133, *Nutztier und Mitgeschöpf! Tierwohl, Ernährungsethik und Nachhaltigkeit aus evangelischer Sicht*, Hannover 2019 (abrufbar unter https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_texte_133_2019.pdf).



Jesaja, der Prophet, weiß von beidem: dem Zuspruch, der Gnadengegenwart Gottes – und dann aber auch von der Verantwortung der Menschen vor Gott. In dem Wort „Verantwortung“ schwingt es ja mit: Wir als Menschen sollen *antworten* auf Gottes Zusage und Zuwendung. Und dann fällt es wie Schuppen von den Augen. Was Jesaja da beschreibt, das ist es, was uns zugesagt und aufgetragen wird:

Du sollst heißen:

*„der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert,
dass man da wohnen könne.“*

Das ist ein Wegweiser-Wort, dass wir aus dem Dank kommend daran mitarbeiten, „dass man auf dieser Welt wohnen könne“. Wir sollen mitarbeiten, dass keine Menschen mehr aufbrechen müssen, weil in ihrer Heimat die Böden vertrocknet sind und weil es keine Chance gibt, dort gute Frucht einzufahren. Wir sollen „Lücken zumauern“, dass niemand mehr Mangel leiden muss, weil für Familie und Kinder kein sauberes Wasser, zu wenig Nahrung oder keine ärztliche Versorgung da ist. Wir sollen „die Wege ausbessern“, die Menschen gehen müssen, um Nahrung und Obdach für sich zu bekommen. Wir sollen alles tun, „dass man auf dieser Welt wohnen könne“: dass keine, keiner mehr um des Glaubens oder der persönlichen Überzeugung willen verfolgt werde. Dass niemand mehr Wälder anzünden zu können meint um seiner eigenen materiellen Interessen oder Habgier Willen. Dass Landwirte in unserem Land Zukunftswege für sich und ihre Familien sehen.

Du sollst heißen:

*„der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert,
dass man da wohnen könne.“*

Liebe Gemeinde, dieser Jubiläumstag bleibt zuallererst ein Fest des empfangenden Dankes. Empfangender Dank macht uns bereit zur Wertschätzung der Lebensmittel angesichts des oft gedankenlosen und respektlosen Umgangs mit ihnen. Die Gaben, die wir heute zum Leben bekommen, werden zu unglaublichen Mengen in den Müll weggeschüttet – ein Skandal.

Erntedank heißt weiter: Empfangener Dank wird zur gebenden Hilfe. Empfangener Dank führt uns zu sorgfältigen gesellschaftlichen Debatten über Landwirtschaft, Ökologie und Lebensbedingungen dieser Welt. Empfangender Dank führt uns vor Gott, dem wir alles verdanken. Gott nimmt uns in Ver-



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

antwortung, dass wir Antwortende sind zu Gott hin, zueinander hin und zu den Menschen, die Mangel leiden, in den Tagen dieser Zeit, dass wir

*die Lücken zumauern, die Wege ausbessern,
dass man da wohnen könne!*

Dank möchte ich der Bauernschule heute sagen: für 70 Jahre Geleit und Begegnungsermöglichung, Vergewisserung und Zukunftsorientierung. Möge die schwäbische Bauernschule Bad Waldsee in den nächsten Jahren weiter mitwirken, dass Lücken zugemauert, Wege ausgebessert und Lebensperspektiven aufgezeigt werden um der Menschen und Gottes Willen.

Gottes Segen sei mit Ihnen.

Amen.